

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ September 2023

Vorwort von Eva Geffers

Die Titelgeschichte ist der wichtigen Zusammenarbeit von Historikern und Zeitzeugen gewidmet, wobei uns Professor Jarausch (Potsdam und Kalifornien) beriet, wie dieses Zusammenwirken gelingen kann. Daran anschließend geht es um den aufregenden Lebenslauf einer Migrantin-Zeitzeugin aus Hanoi, die nach ihrer Flucht in Berlin Fuß gefasst hat. Mit Ansgar Hocke haben wir einen investigativen Journalisten gewinnen können. Berichte aus der Zeitzeugenarbeit sind ein MUSS für unsere Veröffentlichungen; hier geht es sowohl um einen Besuch in einer Grundschule als auch um Kontakte zu amerikanischen Studierenden. Dann folgt eine Kurzinfo zu „Was ist los in der ZZB?“. Der dann abschließende Text zu Kinderferienlagern in der DDR soll die Erinnerungen der LeserInnen aktivieren, nach ähnlichen eigenen Erfahrungen zu suchen. (Schreibaufwurf)

Zerrissene Leben

**Prof. Konrad Jarausch im Werkstattgespräch
Von Dr. Renate Degner**

Emotional berührend und intellektuell beeindruckend war diese ZZB-Veranstaltung in der Berliner Landeszentrale für politische Bildung am 9.08.2023. Das lag an Prof. Jarausch und an den unterschiedlichsten Beiträgen der ca. 35 Teilnehmenden. Es gab persönliche Berichte aus der eigenen Vergangenheit, aber auch kluge Fragen zum Thema.



Prof. Jarausch Foto: Christin Sommerfeld

Worum ging es?

Um „Erlebte Erinnerungen: Zeitzeugenschaft und Geschichtswissenschaft“, inhaltlich gegründet auf der Basis seines neuesten Buches.(1). Er schildert ausführlich, kurz und

Inhalt	
Geffers: Vorwort	1
Degner: Zerrissene Leben	1
Splettstöhser: Von Hanoi nach Berlin	3
Berger: Vortrag von Ansgar Hocke	4
Kelm: Vineta-Schule	6
Rackow: US-Studenten am Müggelsee	7
Splettstöhser: Mitgliederversammlung	9
Raetsch: Ferienlager in der DDR	9
Schreibaufwurf	11
Gratulationen	11
Suchmeldung	11
Ankündigung Veranstaltung 21.9.23	12
Impressum	12

prägnant die jeweiligen Stärken und Schwächen der beiden Herangehensweisen an Historie. Zugrunde liegend sind die Daten aus einer Analyse von literarischen und Interviewtexten von 80 Teilnehmenden der Generation, die in den 1920er Jahren Jugendliche waren. Seine Schlussfolgerungen möchte ich (verkürzt) wiedergeben, da sich darin nicht nur kluge Gedanken zeigen. Sondern sie offenbaren eine zutiefst demokratische, vereinende (nicht spaltende) Geisteshaltung. Beide Wissenschaften können voneinander profitieren: die ‚Oral History‘ der Zeitzeugenberichte ebenso wie die (offiziellen) Daten von Historiker:innen.



Publikum

Foto: Dagmar Berendt

Stärken der Zeitzeugenberichte:

„Geschichte zum Anfassen“; Alltag der Vergangenheit; Überlieferung von Gefühlen ist wichtiger als faktische Details.

Schwächen: Vereinfachung von Zusammenhängen; begrenzter Erfahrungshorizont; Vergessen oder Verdrängen von Fakten.

Ambivalente „Quelle“, da oft Anspruch auf Authentizität gestellt wird.

Stärken der Geschichtswissenschaften:

offizielle Dokumentation/Daten vorhanden; System der Selbstreflexion (z.B. Forschung oder Historikerstreit);

Schwächen: Forschung meist durch „Nachgeborene“, die Distanz zu Ereignissen haben; Komplexität der Darstellung; ideologische Schlussfolgerungen.

In der Erzählforschung und -theorie, der Narratologie, werden die diversen Einflussfaktoren auf persönliche Erzählungen zusammengetragen. Aus den Perspektiven der qualita-

tiven Sozialforschung, der Geschichtswissenschaft und auch der Psychologie sind Texte nicht objektiv-wahrhaftig zu nehmen, wie etwa mathematische oder naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Das führt zu den spannenden und erkenntnisreichen Überlegungen, mit denen erzählte Inhalte bereichert werden.

So führt Prof. Jarausch verschiedene Ergebnisse aus den 80 Texten seiner Zeitzeug:innen aus: denjenigen, die von sich und ihrem Leben berichten, geht es vor allem um **Sinnsuche des Erlebten**. Das kann als Leidensgeschichte berichtet werden, auch als Überlebens- oder Erfolgsgeschichte. Man war Opfer oder Zuschauer oder Täter; man hat nur seine Pflicht getan, und wenige waren Antifaschisten. Es geht um eine (Re)Konstruktion der eigenen Geschichte und ihre Einordnung in eine frühere Welt. Des Weiteren um das Thema der Desillusionierung gegen Kriegsende und „die Überlebensversuche als Vorbereitung zur Nachkriegszeit.“ Die Last der Geschichte seien „Schuld und Leiden“. Sie macht einen Teil der ‚deutschen Identität‘ aus. Es bleibe eine Herausforderung, eine positive Identität als Deutsche zu finden.

„Überlieferung und Interpretation sind daher interdependent“. Zwischen Erzählzeit (= aktuelle Zeit) und erzählter Zeit (etwa: 1920er Jahre) liegen ‚Welten‘.

Dies wird auch in den Zuschauerbeiträgen sichtbar, die nach dem halbstündigen Vortrag einsetzten. Generationen interpretieren immer wieder neu. Ideologien und Geschichtsfälschung unterschiedlicher Regierungen prägen etwa das, was gesagt oder verschwiegen werden soll. Es gibt unterschiedliche Geschichtsinterpretationen: War die DDR eine „Demokratische Republik“? Das Narrativ der BRD war anders. Der Professor prägt den ausgleichenden Begriff „Fürsorge-diktatur“?

Aufgewachsen ist der Historiker bis zum Abitur in Deutschland, ging danach zum Studium nach Princeton/Conn., promovierte 1969 in Wisconsin, und war Assistent von Fritz Fischer, der zur Kriegsschuldfrage forschte. Er

lehrte an zahlreichen deutschen und amerikanischen Universitäten.

Einen wesentlichen Einfluss übte Prof. Jarusch in seiner Tätigkeit als Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam aus. Nach seiner Emeritierung 2006 förderte er weiterhin den intellektuellen Austausch von Wissenschaftler:innen beider Länder. Auf diesem Hintergrund kann auch das Fazit seines Vortrags interpretiert werden: „Eine Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Zeitzeugen und Historikern ist notwendig“.

(1) Konrad H. Jarusch (HG): Zerrissene Leben. Das Jahrhundert unserer Mütter und Väter. WbgTheiss 2018.

Von Hanoi über Saigon nach Berlin Von Jens Splettstöhser

„Was reizt dich eigentlich so an der Arbeit in der Zeitzeugenbörse“, wurde ich nicht nur einmal im Bekanntenkreis gefragt. Meine Antwort lautet dann immer: Es sind die vielfältigen und schier unglaublichen Lebensgeschichten, die Menschen zu erzählen haben und die den Blick in die Vergangenheit erst nachvollziehbar und komplett machen.

Eine dieser Geschichten wurde am 10. August durch die aus Vietnam stammende Zeitzeugin Thúy Nonnemann im Rahmen unseres Sonderprojekts „Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mit Migrationshintergrund“ in der dazugehörigen Ausstellung „Nachgefragt“ im Mitte Museum erzählt und fesselte die mehr als 30 Zuhörerinnen und Zuhörer, die sich dort eingefunden hatten.

Sie erlebten einen spannenden Abend und wurden anlässlich der Schilderungen von Frau Nonnemann mitgenommen auf eine Zeitreise von den Fünfziger- bis in die Neunzigerjahre, in der Vietnamkrieg, politischer Widerstand, Flucht und eine ungewöhnliche Liebesgeschichte Meilensteine eines denkwürdigen Abends wurden.

Unter der bewährten Moderation unserer Projektleiterin Christin Sommerfeld gab Frau Nonnemann tiefe Einblicke in die politischen

Zustände während der französischen Kolonialzeit, dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg zwischen Nord- und Südvietnam, der Flucht aus Hanoi in den Süden und in das durch Traditionen geprägte familiäre Alltagsleben ihres Herkunftslandes.

Nach Eheschließung und Einbürgerung in Deutschland hat unsere Zeitzeugin es sich zur Aufgabe gemacht, ehrenamtlich Flüchtlingen aus ihrem Heimatland das Zurechtfinden in der ihnen völlig fremden deutschen Gesellschaft zu erleichtern.



Christin Sommerfeld und Thúy Nonnemann
Foto: Zeitzeugenbörse

Mittlerweile 85 Jahre alt ist sie u.a. Mitglied im Migrationsbeirat Berlin-Brandenburg, kümmert sich um inhaftierte vietnamesische Staatsbürger und war mehrere Jahre Mitglied der Berliner Härtefallkommission.

Sie wollen mehr über die Geschichte von Thúy Nonnemann erfahren? Sie würden gern wissen, wann und warum sie nach Deutschland kam? Besonders interessiert Sie die „ungewöhnliche Liebesgeschichte“, von der die Rede war?

Unter folgendem Link finden Sie ein ausführliches Interview, das alle diese Fragen beantwortet:

<https://zeitzeugenboerse.de/interview/thuy-nonnemann/>

Oder Sie besuchen einfach unsere Ausstellung „Nachgefragt“ im Mitte Museum, Pankstraße 47, 13357 Berlin (nur noch bis zum 17. September!) Es lohnt sich!

**Vortrag von Ansgar Hocke am 26.04.2023
Von Dr. Gabriel Berger**



Ansgar Hocke

Foto: Dagmar Behrendt

Der Zuschauerandrang zum Vortrag des ehemaligen Redakteurs und Journalisten des SFB, später RBB, Ansgar Hocke glich fast dem Auftritt eines Stars. Im Vortragsraum der Landeszentrale für Politische Bildung, der um alle Interessenten zu fassen zusätzlich bestuhlt werden musste, saßen neben den Mitgliedern der Zeitzeugenbörse zahlreiche „Schlachtenbummler“. Letztere waren vermutlich durch die kürzlich in den Medien breit diskutierten Korruptionsskandale im RBB sowie durch den permanenten Streit um die Rolle öffentlicher Medien angelockt wurden. Sie erwarteten von dem Vortragenden als einem Insider kompetente Hintergrundinformationen und wurden, wie es scheint, nicht enttäuscht.

Mit Stolz und etwas Wehmut beschrieb Hocke seinen Abschied vom SFB/RBB im Jahr 2021 nach 45 Jahren, wonach er allerdings als Rentner in anderen Medien weiter seiner journalistischen Berufung nachging. Das 1931 fertiggestellte „Haus des Rundfunks“ in der Berliner Masurenallee, das vom Beginn seiner Medienkarriere an sein Arbeitsort gewesen ist, beschrieb Hocke als ein architektonisches Highlight erster Klasse. Zum Korruptionsskandal um seine ehemalige Chefin im RBB Patricia Schlesinger hat er sich nicht explizit geäußert, sparte aber nicht mit Kritik an den üppigen Zuwendungen, die sich die Leiter des RBB selbst genehmigt hatten, im Gegensatz dazu aber die freien Mitarbeiter, welche die Hauptarbeit im Sender leisteten, auf schmale Kost setzten. Es gebe im RBB

wie in anderen öffentlich-rechtlichen Medien kein gerechtes Lohngefüge, kritisierte Hocke, und „richtig dickes Geld“ könne man dort nur verdienen, wenn man eine Karriere in der Verwaltung mache oder eine Produktionsfirma gründe, nachdem der Sender einen zum Medienstar gemacht habe. Die Anzahl der hoch dotierten und zum Teil außertariflich entlohnten Teamleiter, Abteilungsleiter, Referenten in der Verwaltung usw. sei im RBB ständig gewachsen. Die Chefs zahlten sich hohe Prämien und Boni, während zugleich permanent für den Sender tätige freie Mitarbeiter durch Zwangspausen daran gehindert würden, fest angestellt zu werden. Um diesen Missständen entgegenzutreten, seien gegen erhebliche Widerstände 2010 die Gehälter der Geschäftsleitung veröffentlicht worden. Dabei sei unter anderem bekannt geworden, dass im Jahr 1987 der SFB-Intendant 270.000 DM erhielt. Der wuchernden Bürokratie gehe man im RBB mittels Unternehmensberatungsfirmen zu Leibe, die zwar von Finanzen, nicht aber vom Mediengeschäft etwas verstünden.

Was Skandale betrifft, seien aber die Medien nicht schlechter als etwa Sparkassen, der ADAC oder die Deutsche Bahn, was natürlich die Notwendigkeit von Reformen nicht geringer mache. Die Kritiken an der Korruption sowie die prinzipielle Infragestellung der Existenzberechtigung von öffentlich-rechtlichen Medien käme, so Hocke, oft von privaten Medienhäusern, etwa von Springer, deren durchsichtiges Anliegen es sei, die öffentlich-rechtlichen Medien als Konkurrenten vom Markt zu verdrängen. Das sei bereits vor dem Fall der Mauer der Hauptgrund für die Kritik am SFB gewesen. Dabei seien, bei aller teils berechtigten Kritik an der Programmgestaltung, die Verdienste der öffentlich-rechtlichen Medien kaum zu überschätzen. Sie seien zum einen staatsfern, also unabhängig, und würden zudem ein sehr breites Angebot von TV-Programmen und Hörfunksendern stellen, dabei Orchester und Chöre unterhalten, Live Konzerte und Live Festivals organisieren und senden, Spielfilmproduktionen fi-

finanzieren. Große Teile der Kultur Deutschlands seien ohne die öffentlich-rechtlichen Sender undenkbar, Tausende Kulturschaffende würden von ihnen leben. In dieser Hinsicht sei Deutschland weit besser dran als Großbritannien, wo die Finanzierung des BBC stark reduziert wurde oder als Frankreich, wo die öffentliche Finanzierung der Medien ganz eingestellt worden sei. Darüber hinaus würde in der Türkei, in Polen, Ungarn, Dänemark und selbst in Israel der Einfluss des Staates auf die Sender immer stärker werden, von Russland und China ganz zu schweigen. In USA und Kanada gebe es nur noch Privatsender und nur in Norwegen, Schweden und Finnland habe der öffentlich-rechtliche Rundfunk noch einen gesellschaftlich relevanten Stellenwert.

Er habe, so Hocke, während seiner langen Laufbahn beim SFB und RBB keine Zensur erlebt. Berichte über die Zensur seien dagegen seinerzeit über die Mauer aus dem Osten gekommen. Die Anfeindungen seitens Pegida, AfD, Querdenken und Putinisten, sowie deren Beschuldigungen, man betreibe in den Sendern Lügenpresse und staatlich angeordnete Zensur, seien vom Verschwörungsgedanken diktierte böswillige und wahrheitswidrige Fiktionen, was nicht ausschließe, dass es in der Berichterstattung über heikle Probleme, etwa die Flüchtlingswelle, Corona oder Ukraine-Krieg, Fehler gegeben hätte. Zwar gebe es bei den Sendern das Prinzip der Parteienproporz bei der Vergabe von leitenden Stellen, das führe aber nicht zu einer parteipolitischen Beeinflussung der Berichterstattung, die im Prinzip unabhängig sei, es aber zuweilen vorgekommen sei, dass Intendanten und Rundfunkräte Programmpolitik mit Parteipolitik verwechselt hätten. Das Programm der öffentlich-rechtlichen Sender sei im Großen und Ganzen differenziert, authentisch und ausgewogen, wofür die gute personelle und technische Ausstattung sowie die großzügige Finanzierung sorgen würden. Allerdings, das räumte Hocke ein, würde im Konkurrenzkampf mit den Privatsendern um Zuschauerquoten die Qualität des Sendeprogramms leiden.

Des Weiteren kritisierte Hocke die Kompetenzüberschreitung der Intendanten im RBB, die Zahnlosigkeit der Rundfunkräte, die ihre Kontrollfunktion nicht erfüllen würden, sowie den Verwaltungsrat, der die Verwendung von Mitteln nicht hinreichend prüfe. Was den zu erhebenden Rundfunkbeitrag betrifft, plädierte Hocke für eine gründliche Bedarfsermittlung durch eine unabhängige Kommission.

Hocke beendete seinen Vortrag mit einigen Vorschlägen zur Verbesserung der Arbeit der öffentlich-rechtlichen Medien. Er plädierte dafür, die „Übersorgung der Spitze“ zu beenden und mahnte, angesichts der Verlegung des Sendeangebots ins Internet das „lineare Programm“, also den konventionellen Sendeablauf in Fernsehen und Rundfunk, nicht zuletzt im Sinne der älteren Generation, nicht zu vernachlässigen. Zudem regte er an, im Interesse einer wahrheitsgetreuen Information, in Konkurrenz zu Google, eine eigene Suchmaschine zu entwickeln. Da laut einer Studie des Max-Planck-Instituts unter dem Einfluss digitaler Medien das Vertrauen in klassische Medien in Europa und den USA sinke, seien die öffentlich-rechtlichen Medien in Konkurrenz zu privaten und den digitalen Medien herausgefordert, durch Qualität ihr Überleben zu sichern. Dazu müssten sie, basierend auf Umfragen sowie gutausgebildeten unabhängigen, kritischen und gut bezahlten Journalisten, weit mehr als Klamauf und seichte Unterhaltung, vielmehr vielseitige und ernst zu nehmende Information liefern.

In der kurzen Zeit von etwa 45 Minuten hat Ansgar Hocke mit rasanter Geschwindigkeit unglaublich viele Themen angesprochen. In der auf den Vortrag folgenden Diskussion kritisierte eine ZuhörerIn die Werbungen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Darauf erwiderte Hocke, die Rundfunkbeiträge seien nicht hoch genug um das breite Angebot der Sender zu finanzieren. Eine ältere ZuhörerIn kritisierte, dass zu besten Sendezeiten fast ausschließlich Kriminalfilme und Kochsendungen angeboten würden. Sie sagte, in ihrem Alter von achtzig Jahren könne sie schon

kochen. Diese Bemerkung war insofern von Relevanz, als Hocke selbst einräumte, dass in der jüngeren Generation das Fernsehen mit zunehmender Tendenz aus der Mode geraten sei. Ein Zuhörer regte an, eine Suchmaschine für die Fernseh- und Rundfunkbeiträge im Internet einzurichten, um es den Nutzern zu ermöglichen, in der Fülle von Beiträgen der öffentlich-rechtlichen Sender über das Internet gezielt zu recherchieren.

Sicher wurden bei dem kurzen Vortrag und in der anschließenden Diskussion nicht alle mit den öffentlich-rechtlichen Medien verbundenen Probleme geklärt. Aber die zahlreichen Zuhörer konnten zumindest mit dem Gefühl nach Hause gehen, einen interessanten Nachmittag verbracht zu haben.

Vineta Schule. Einsatz am 20.07.2023 **Von Lena Kelm**

Es war mein erster Einsatz als Zeitzeugin am 20.07.2023 in der Vineta-Schule/ Wedding. Muss gestehen, ich hatte echtes Lampenfieber wie schon seit langem nicht mehr. Mich erwartete ein völlig anderes Auditorium als erwachsene Zuhörer bei meinen Lesungen. Meine Lehrtätigkeit lag Jahrzehnte zurück. Ich trete vor Schulkinder einer völlig anderen, „fremden“ Generation. Gestehe, Vorurteile trug ich auch in mir: die heutigen Kinder, Jugendliche sind oft frech, ihnen fehlt oft gebührender Respekt vor älteren Personen. Sie sind mehr am oberflächlichen, leicht erworbenen Wissen aus dem Internet interessiert. Große Bedenken hatte ich auch wegen der Tatsache, dass ich nicht in der DDR lebte, sondern sie nur, bzw. meine große Familie in Mecklenburg-Vorpommern in den Jahren 1976 bis 1989- kurz vor dem Mauerfall besuchte. In diesem Zusammenhang habe ich die Mauer am Brandenburger Tor kennen gelernt und mir die DDR durch Reisen erschlossen. Vor allem aber habe ich die Einflussnahme des KGB erfahren, die Ablehnung der Reise in die DDR 1976, Verbote der Teilnahme am Studentenaustausch und der Kor-

respondenz mit Verwandten im Westen, Ablehnung meiner Kandidatur für den Studenten-Austausch. Es durfte nur ein männlicher Student und nicht-deutscher Herkunft für zwei Jahre in die DDR fahren. Also beschloss ich, habe ich doch von mehreren Ereignissen zum eigentlichen Thema zu berichten.

Nun greife ich zur Feder - nein, nein, die Ära ist auch für mich vorbei - setze mich an meinen Laptop und schreibe mir von der Seele, wie dieses Treffen ablief, welchen Eindruck es hinterließ. Die sechs Kinder, von vierter bis sechster Klasse, fünf Mädchen, ein Junge waren zuerst beim Waffelbacken. Diese waren durch die Lebensmittelfarbe rot, grün, blau, dazu vegan, sahen nicht nur einladend aus, sie schmeckten allen. Dazu gab es Saft und Wasser, Kaffee für Erwachsene. Die Kinder boten uns höflich die selbstgebackenen Waffeln und Getränke an. Sie passten auf, schenkten Getränke nach. Und das taten sie ohne Hinweise seitens der Pädagoginnen. Frau Metsch und Lisa mussten dabei nicht einmal delegieren. Als ehemalige Lehrerin kann ich ihre gute Organisation, die geschaffene, ruhige Atmosphäre nur sehr positiv einschätzen.

Zufällig war auch Frau Kantak, ehemalige Lehrerin in der DDR, als Zeitzeugin zugegen. Sie war durch diese Tatsache im Vorteil. Als die ersten Fragen schon beim Waffel-Essen völlig ungezwungen gestellt wurden, übernahm Sie die Initiative. Ich schloss mich ergänzend an. Die Kinder stellten einfache, aber ab und zu überraschende Fragen aus ihrer kindlichen Naivität heraus. Die erste Frage kam von Momo, so wollte der einzige Junge genannt werden (obwohl es nicht sein echter Name war, gab er zu): „Wie alt sind Sie?“ Niemand zeigte mit der Mimik, wie auf sie das Alter von 80 oder über 70 gewirkt hat. Die eingetretene Stille, ausgebliebene Reaktion sprachen für sich.

Das vorbereitete Interview beinhaltete schon thematische Fragen. Diese wurden in zwei Gruppen abgefragt. Wie alt waren Sie, als die Mauer gebaut wurde? Wie alt waren Sie, als die Mauer fiel? Wo sind Sie geboren? Haben

Sie im Osten oder Westen gelebt? Konnten Sie Familie oder Freunde sehen, oder waren Sie durch die Mauer getrennt? Wie haben Sie sich gefühlt, als die Mauer da war? Haben Sie mal ein Westpaket bekommen oder verschickt? Welche Musik hörten Sie? Sicher waren die Fragen dem Alter angepasst, aber umfassend. Nach dem Interview machten sie Fotos von meinen Büchern, erzählten über ihre Interessen. Es stellte sich heraus, alle spielen ein bis zwei Instrumente. Ich war beeindruckt. Eines hat sie geeint: das Handy griffbereit, aber auch hilfreich und gekonnt eingesetzt. Momo fand im Internet im Nu die Antwort auf die Frage, wie hoch die Mauer war. Vier und ein halber Meter! Beindruckend, nicht?

Abschließend möchte ich resümieren: Meine Befürchtungen und Ängste um die neue Generation waren vergessen. Ich habe interessierte, engagierte, höfliche, wohlherzogene Kinder kennengelernt. Das Treffen war durch Frau Metsch und Lisa- sehr gut organisiert wie geleitet. Wir bekamen eine Sonnenblume und einen Gutschein als Dankeschön. Ich persönlich fand das größte Geschenk dieses Tages- ohne zu übertreiben- die Begegnung mit diesen pädagogischen Kräften, die ausgezeichnete Arbeit leisten, und Kindern, die mir das Vertrauen schenkten, die Zukunft sei in guten Händen.

PS Frau Metsch ist vom „Schulpartner“ Fachkraft für ergänzende Lernförderung an der Vineta-Grundschule. Lisas Status habe ich leider nicht behalten. Den Namen der Mitstreiterin Kantak habe ich nur nach Hören aufgeschrieben.

US-Studenten am und auf dem Müggelsee Von Lutz Rackow

Sie trudelten in bester Bierlaune ein. An diesem strahlenden Maientag 1963 in unserem großen Garten am Berliner Müggelsee. Ein gutes Dutzend Studierende aus dem mittleren Westen der USA. Eine Seminargruppe Germanistik der Indiana State University. Geradewegs aus mehreren Kneipen unseres ostberliner Vororts. Geleitet von ihrem Professor Dr. F. Piedmont, unserem Freund, der

seit 1957 alljährlich bei uns über Tage und Wochen zu Gast war. Begünstigt von den Resten des Alliierten Viermächtestatus für Gesamtberlin:

Das „Berliner Bürgerbräu,, beste Qualität zum Ostmark-Spottpreis, hatten die durch Europa tingelnden Mädels und Jungs schon in der Innenstadt, Hauptstadt der DDR, bei der Beschau von Mauer und klassischen Sehenswürdigkeiten kennen gelernt, waren mit Tagestickets zu Minipreisen mit S-, U- und Straßenbahnen unterwegs, hatten das „komische Pappauto Trabant,, mit seiner Abgasfahne berochen. Alles für sie sehr erstaunlich. Obwohl Prof. P. ihnen bereits so viele Einzelheiten vorab geschildert hatte. Von Mini-Mieten in Neubauten, verfallenen Stadtvierteln, Niedrigpreisen für Brot und Braunkohlen, und von einer „volkseigenen Wirtschaft“ in Staatshand. Und der Diktatur nach Sowjet-Konzept. Ein Wirrwarr.

Die lustigen Besucher wurden erwartet. Aus einem vertrauten Bekanntenkreis hatten wir ein halbes Dutzend Gymnasiasten und Studiker zusammengetrommelt. Die waren ganz heiß darauf; mal mit echten Amis ihres Alters Tuchfühlung zu bekommen. Das klappte im Handumdrehen. Zunächst war ich bemüht; mit den eingetrockneten Beständen meines nur selten einsetzbaren Schulenglisch Ordnung in das Erlebnis-Durcheinander der Jung-Amis zu bringen. Und zwar klipp und klar die DDR als Administration der sowjetischen Kriegsbeute zu kennzeichnen. Wie sie total vormundschaftlich organisiert ist. Neuerdings auch wieder mit einer Wehrpflicht zu einer Armee. Mit ziemlich vielen früheren Wehrmachtsoffizieren. Alles als Pufferstreitkräfte im geostrategischen Konzept der Sowjetunion. Denn den „kalten Krieg,, den gab es ja auch noch.

Besonders heikle Informationen vermittelte ich indessen nur einigen Interessenten bei einer Bootstour auf dem praktisch abhörsicheren Müggelsee. Hauptthema mit Vokabel-Problemen: Diese zutiefst verlogene ostdeutsche Administration mit einer aggressiven pseudomarxistischen Trivial-Propaganda im

Sowjetsold. Etwas viel für die kurze Zeit an Bord. Aber angekommen.

An Land war es inzwischen schon zu kameradschaftlichen Annäherungen gekommen. Adressentausch und Verabredungen. Die Amis blieben noch einige Tage in der Stadt. Mit ihren US-Pässen konnten sie ja ziemlich problemlos hin und her über die Sektorengrenze zwischen Ost und West wechseln. Und sich nun einzeln treffen. So auch zum Besuch der Komischen Oper und des Brechttheaters.

Einige der Gäste kamen auch am nächsten Tag, nunmehr ohne Professor, zu einem weiteren „Meeting mit Schrippen-Snack“ zu uns. Sie hatten Fragen zu dieser eigenartigen DDR. Voller Widersprüche aber nicht harmlos.

An einem späteren Abend trafen wir uns alle vor der Komischen Oper, wo es eine der weltberühmten Inszenierungen des österreichischen Intendanten Prof. Felsenstein zu erleben gab. Zum Glück frühzeitig, denn fast alle Studiker trudelten dort in ihrer Standardaufmachung ein: Turnschuhe, Sportjacke, shorts, Ringelsocken, bobby-socs. A tempo wurden sie durch Prof. P. beordert, sich für den Opernbesuch ordentlich zu kleiden. Sie schafften es wenigstens noch zur ersten Pause. Wieder etwas gelernt über diese komische DDR.

Aus einigen der neuen Bekanntschaften unter den Junioren aus USA und Ostberlin sollen sich übrigens über Jahrzehnte stabile Freundschaften entwickelt haben. Das berichtete uns Ferdinand P., unser Professor aus Bloomington, den wir alsbald nach dem Mauerfall in den USA besuchten. Gemeinsam unternahmen wir eine kleine USA-Rundreise, als unser Sohn nach einem Jahr high school und Abi wieder abgeholt wurde. Vor diesem Schuljahr hatten wir ihm so ausführlich über die Geschichte der USA erzählt und was Steuben, Karl Schurz und andere Deutsche und Franzosen für die Unabhängigkeit der britischen Kolonie von Großbritannien geleistet hatten. Dass seine Lehrer und Mitschüler nur so staunten.

Das Schuljahr musste er indessen in Deutschland noch einmal machen, weil der wissenschaftliche Lehrstoff in „den Staaten“, doch zu dünn war. Na und? Bei seinem Abschied von der Schule gab es Tränen von Verehrerinnen. Eine hatte ihm eine Torte mit fingerdickem Zuckerguss gebacken. Und schickte ihm noch etliche Liebesbriefe hinterher. Auch mit Passagen in Deutsch.

Wie es zu unserer Freundschaft mit dem Professor kam, das ist noch eine längere Geschichte. Mit Erstaunlichkeiten im Nachkriegsdeutschland. Piedmont stammte aus dem Rheinland, promovierte in Bonn, wurde Studienrat und reiste im Sommer 1957 in einem Studenten-Programm nach Rom, Neapel und Capri. Wie ich auch. Als Student der TU-Berlin Charlottenburg (Westberlin). Von meinem Wohnsitz und Geburtsort Berlin-Friedrichshagen in Berlin-Ost aus, wo ich heute noch ansässig bin. Piedmont und ich wurden schon auf der Hinreise zu Freunden. Bereits im nächsten Jahr besuchte er mich am Müggelsee. Von da ab fuhren wir alljährlich mit Genehmigung der Ost-Behörden gemeinsam kreuz und quer durch Ostdeutschland. Zunächst nach Weimar, denn P. war akademischer Schiller-Experte. Mehrfach per Boot zum Scharmützel-See. Nach dem Mauerbau, P. inzwischen US-Bürger, auch zur pommerschen Insel Hiddensee.

Meine Reisen vor dem Mauerbau 1961, teilweise mit einem 9-PS-Motorrad, nach Österreich, in die Schweiz, zum Gardasee und zu verstreuten ehemaligen Mitschülern, die alsbald nach dem Abitur 1950 nach Westdeutschland gewechselt waren. Einige allein deshalb, weil sie nur dort einen Studienplatz erlangen konnten, der ihnen im Osten verweigert worden war, weil sie nicht aus der Arbeiterkasse stammten.

Diese meine Reisen alle in teilweiser Umgehung von DDR-Gesetzen. Mit Tricks und viel Reiselust. Angeregt vor allem vom Beispiel meines Vaters, fast lebenslang freiberuflich tätiger Architekt. Geboren 1884 und schon vor dem I. Weltkrieg in Europa unterwegs. Im Krieg berichtete er in der Familie von seinen

vielen Reise-Erlebnissen. Auch an den langen Abenden in Erwartung von Fliegeralarm.

Und immer wieder Erzählungen von Capri als Trauminsel. Die wollte ich auch unbedingt erleben. Vor Ulbrichts Mauerbau eröffneten sich für solche Vorhaben noch etliche Möglichkeiten. Jenseits ostdeutscher Vorschriften. Mit Initiative und Courage und westdeutschem Pass, auf den man in der Bundesrepublik auch als Ostdeutscher einen Rechtsanspruch hatte.

Reisezeit konnte ich mir übrigens verschaffen, weil ich mir als schriftstellernder Journalist inzwischen eine Zulassung als „Freischaffender,“ verschafft hatte. Übrigens später mit insgesamt 8 (!) Pseudonymen. Siehe mein 600- Seiten- Buch „Spurensicherung“

Aus der Mitgliederversammlung 2023

Wir sind wieder pünktlich. Nachdem in den letzten drei Jahren unsere Jahresversammlung coronabedingt immer wieder verschoben werden musste, fand sie in diesem Jahr nicht nur pünktlich und damit satzungsgemäß im ersten Halbjahr, sondern auch an neuem Ort statt.

Das Hotel „Grenzfall“ in der Ackerstraße 136, unmittelbar in der Nähe zur Gedenkstätte Berliner Mauer, bot dazu einen komfortablen, kostengünstigen und sehr ansprechenden Rahmen.

Wohl auch wegen der anstrengenden Hitze an diesem Tag fanden sich lediglich 13 Vereinsmitglieder ein, um sich über die Bilanz des Jahres 2022, die Finanzen, laufende und zukünftige Projekte sowie über die alltägliche Vermittlungsarbeit zu informieren.

Daneben gab es einige Vorschläge zur Optimierung unserer Bemühungen um die Steigerung der Attraktivität unserer Arbeit, die der Vereinsvorstand gern aufgenommen hat und zukünftig berücksichtigen wird.

Apropos Vorstand – trotz intensiver vereinsinterner Werbung fand sich erneut weder ein

Kandidat für den seit mehreren Jahren vakanten Posten der oder des 2. Vorsitzenden, noch Alternativbewerbungen für Vorsitz und Schatzmeisterin/Schatzmeister.

Horst Kottenhagen und Jens Splettstöhser wurden demzufolge in ihren Ämtern einstimmig bestätigt und haben sich damit für zwei weitere Jahre unserer guten Sache verpflichtet.

Für das damit verbundene Vertrauen und auch für die ebenfalls einstimmige Entlastung des Vorstands wird an dieser Stelle ausdrücklich gedankt!

Daneben danken wir für die tatkräftige, konstruktive und innovative Mitwirkung des erweiterten Vorstands, namentlich Dr. Gertrud Achinger, Eva Geffers, Mechthild Swinke, unserem Beauftragten für Außenkontakte Hans-Dieter Robel, unserer Projektleiterin Christin Sommerfeld sowie den vielen Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtlern, die uns täglich stets gut gelaunt und motiviert bei der Bewältigung unserer Aufgaben unterstützen.

Auch der bisherige erweiterte Vorstand wird seine Arbeit fortsetzen und in gewohnter Weise an der weiteren Entwicklung der ZeitzeugenBörse mitwirken.

Damit grüßt, dankbar und zufrieden, der alte und neue Vorsitzende

Jens Splettstöhser

Ferienlager in der DDR

Von Dietrich Raetsch

Meine Eltern verschlug es durch die Nachkriegswirren in die SBZ nach Halle an der Saale, wo ich 1947 zur Welt kam.

Ab 1950 war Berlin die Stadt, in der ich aufwuchs.

Da meine Eltern, was damals normal war, beide in größeren Betrieben berufstätig waren, besuchte ich erst den Kindergarten und später den Schulhort.

Die Sommerschulferien dauerten unendlich scheinende acht Wochen, die aber nicht mit den Urlaubstagen meiner Eltern übereinstimmten.

Es gab in größeren volkseigenen Betrieben von der Einheitsgewerkschaft FDGB organisierte Kinderferienlager.

Das war sowohl für die Kinder als auch für die Eltern eine gute und erschwingliche Möglichkeit, die Kinder in dieser Zeit an schöne Orte der Republik zu schicken.



Ferienlager in der DDR Foto: Privatbesitz

In den 80er Jahren waren es bis zu einer Mio. Kinder, die so unbeschwerte Ferien verbrachten. Die Dauer betrug meist drei Wochen, sodass, wenn beide Betriebe der Eltern ein Ferienlager hatten, die Eltern sich nicht so viel Gedanken machen mussten, wo sie ihre Kinder in der Ferienzeit lassen sollen.

Die Unkosten betragen zwischen 10 und 30 Mark und waren somit für alle erschwinglich. In diesen Kosten waren An- und Abreise, Unterkunft, Betreuung und Vollverpflegung enthalten.

Diese Ferienlager gab es sowohl an der Ostsee als auch im Gebirge und an schönen Orten, an denen die berufstätigen Eltern auch ihre ebenfalls von der Gewerkschaft organi-

sierten 12 täglichen Urlaube verbringen konnten (wenn Platz war und sie von den Betriebsgewerkschaftsfunktionären auserwählt waren).

Die Unterkünfte waren anfangs zwar spartanisch, aber mit allem ausgestattet, was Kinder so brauchten: Doppelstockbetten, Gemeinschaftsduschen, Toiletten auf dem Hof, 10-Bettzimmer und vor allem engagierte Betreuer.

Oft waren es Mitarbeiter der Betriebe, die freigestellt wurden, Mütter oder Studenten.

Die Gruppengrößen betragen 10-15 Kinder, die mit interessanten Ereignissen bespaßt wurden.

Ich war sowohl als Kind als auch als Betreuer und Rettungsschwimmer in diesen Ferienlagern.

In Gemeinschaft von anderen Kindern, „abgenabelt“ von den Eltern, die damals noch keine „Helikoptereltern“ waren, lernte man sich zu sozialisieren und seinen Platz in der Gemeinschaft zu finden.

Als zwölfjähriger (1959) war ich in einem Ferienlager, in dem auch Kinder aus Westberlin waren (wahrscheinlich von der SE Westberlin). Das war für mich im Gegensatz zu einer schönen Blondine nicht von Bedeutung. Der erste heimliche Kuss ist mir aber in Erinnerung geblieben.

Bei Recherchen habe ich erfahren, dass bis 1961 insgesamt ca. 10.000 Kinder aus der selbständigen Einheit Westberlin in Ferienlagern in der „Zone“ schöne, billige Ferien verbracht haben.

Es gab Lagerfeuer, Nachtwanderungen, Schnipseljagden mit Kartenlesen, Neptunspiele, Wettessen um die Anzahl der Stullen, die reinpassten, auch die tägliche Verteilung der von den Eltern geschickten Post waren Ereignisse, auf die man sich freute. Auch Schmalfilmvorführungen trugen meist dazu bei, uns bei schlechtem Wetter bei Laune zu halten. Fußball und Volleyball waren ebenso wie Sportwettkämpfe willkommene Abwechslung. Die Erinnerung an Campingbeutel und Dreieckbadehose sind bei mir immer noch gegenwärtig.

Kleine Aufführungen mit mühevoll einstudierten Vorführungen zum Ende des dreiwöchigen Ferienvergnügens waren der abschließende Höhepunkt.

Der morgendliche Fahnenapell mit Pionierhalstüchern war aber auch Bestandteil dieser Ferienlager. Ab den 70er Jahren nahm der ideologische Einfluss nicht mehr den Stellenwert ein wie in den Anfangsjahren der DDR. Darüber hinaus gab es auch Ferienlager der GST (Gesellschaft für Sport und Technik), in denen vormilitärische Ausbildung vermittelt wurde, um der Jugend schon früh zu erklären, dass die DDR im Ernstfall zu verteidigen sei.

Pionier- und FDJ-Lager wurden aus ideologischer Sicht als systemrelevant betrachtet. Nach meiner Ausbildung zum Zeitungsdrucker bin ich als Betriebsangehöriger zwei Mal für jeweils sechs Wochen als Rettungsschwimmer an die Ostsee mitgefahren. Die Fortzahlung des Lohnes und eine Prämie von 80 Mark waren eine angenehme Begleiterscheinung.

Unsere Druckerei „Tägliche Rundschau“ hatte mit einer polnischen Partnerdruckerei

eine Vereinbarung, das Ferienlager gemeinsam zu betreiben. Es war eine herrliche Zeit. Die Verständigung war nicht immer einfach (eine Dolmetscherin war dabei) trug aber dazu bei, die Erkenntnis zu gewinnen, die Kinder ticken ja genau wie wir, sprechen nur anders.

Die Erkenntnis, dass frühe Persönlichkeitsprägung wichtig für staatliche Strukturen ist, war unübersehbar.

Trotzdem sind diese Ferienerlebnisse bei vielen in guter Erinnerung geblieben. Auch damals berufstätige Eltern denken gern an diese Zeit zurück.

Schreibaufwurf: "Betriebsferienberichte in Ost und West".

"Liebe Leser*innen, erinnern Sie sich auch an Erlebnisse in Ferienlagern? Lassen Sie andere daran teilhaben, schicken Sie uns Ihre Geschichten von den Sommerfreizeiten!"

In eigener Sache

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

Wir gratulieren allen im September geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern

06.09. Mechtild Swinke, 08.09, Horst Kottenhagen, 08.09. Ruth Winkelmann, 11.09. Klaus Liedtke, 16.09. Evelyn Heller-Zobel, 18.09. Joachim Seegert, 19.09. Klaus-Dieter Pohl, 20.09. Hans Ebel, 27.09. Annedore Kanthak

Suchmeldung zu Anfrage 110/23
Sehr geehrte Damen und Herren, 18.8.23

für meine Masterarbeit an der Freien Universität Berlin forsche ich zur Nutzung von Fernsehsendungen und ihrer Bedeutung für ostdeutsche Identitäten.

Dafür befrage ich Ostdeutsche in einer Gesprächsrunde, um Meinungen und Erinnerungen an die Serie Charité Staffel 3 diskutieren zu lassen. Diese Fernsehsendung behandelt die DDR oder das Verhältnis von Ost und West nach der Wende.

In der Diskussionsrunde werden die Beurteilung und Bedeutung dieser Sendung hinsichtlich ihrer Darstellung von Ostdeutschland und Ostdeutschen im Vordergrund stehen und es wird

über die Zuschauergewohnheiten und das persönliche Selbstbild in Sachen Ost / West gesprochen.

Das Gespräch wird online stattfinden und maximal 60 Minuten in Anspruch nehmen.

Dafür suche ich Personen:

- die bis 1989 in der DDR (einschließlich Ost-Berlin) gelebt haben
- bis 1973 geboren sind
- die 3. Staffel der ARD Serie Charité gesehen haben

Falls Sie eventuell Kontakte haben oder selbst gern teilnehmen würden, melden Sie sich gerne bei mir unter: j.salcher@web.de **ODER im Büro der ZZB 4404 63 78**

Vielen Dank für Ihre Hilfe!

Liebe Grüße,

Julia Salcher

Ankündigung für den 21. September 2023, 16 Uhr

"Mauerfälle: Erinnerungen eines Berliner Vietnamesen" - ein Zeitzeugengespräch mit dem Chemiker, Autor und Übersetzer **Dr. Dang Lanh Hoang**.

Dang Lanh Hoang kam ein erstes Mal als Student und ein zweites Mal Ende der 80er Jahre als Chemiker aus Vietnam nach Ostberlin. Dort erlebte er den Mauerfall mit und beschloss, dauerhaft in Deutschland zu bleiben. Im gemeinsamen Gespräch thematisieren wir seinen Werdegang im kriegszerrütteten Vietnam und besprechen seine Erfahrungen in der DDR und im wiedervereinigten Deutschland.

Moderation: Christin Sommerfeld, Projektleitung

Die Veranstaltung findet in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung statt. Um eine Anmeldung wird gebeten: 4404 6378 oder info@zeitzeugenboerse.de

Ort: Landeszentrale für politische Bildung, Hardenbergstraße 22-24, 10623 Berlin

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Spletstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und

Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales